

FRÖHLICH SOLLEN WIR BEKENNEN

Christen sind durch den Islam existenziell herausgefordert. Doch der Missionsauftrag gilt auch Muslimen. Wie kann das gelingen? Gefragt sind weniger Argumente und mehr Beziehung.

Albrecht Hauser

Der Islam ist eine enorme geistliche, theologische und missionarische, aber zugleich auch eine gesellschaftliche, ideologisch-politische Herausforderung. Für Christen ist es eine doppelte Herausforderung: Den Muslimen das Evangelium nahezubringen und dabei den Islam als Religion zu verstehen und zu durchschauen. In aller Liebe zu den Muslimen als Mitmenschen müssen wir uns daher auch ein geistliches Urteilsvermögen erarbeiten und bewahren. Es geht dabei weder um ein «Feindbild Islam», noch um ein «Wunschbild Islam», sondern um das Ernstnehmen des real existierenden Islam in Geschichte und Gegenwart. Wir stehen hier als Kirche und Gemeinde Jesu Christi im 21. Jahr-

hundert wohl vor einer ähnlichen komplexen Herausforderung wie die frühe Kirche im damaligen gnostischen und multireligiösen Milieu der Antike.

Was heisst das angesichts eines wachsenden Selbstbewusstseins der wohl 45 Millionen Muslime in Europa und davon über fünf Millionen in Deutschland, wenn der organisierte Islam seine missionarische Sendung, sprich Da'wa, neu entdeckt (s. a. Die grosse Herausforderung, *factum* 3/24, S.12)? Welche verantwortbare Hoffnung trägt uns als Christen?

Christlicher Glaube ist kein defizitärer Glaube, der vom Islam quasi überholt wurde. Wir haben auch angesichts des Islams keinen Grund zu verstummen,

denn die in Jesus Christus und seiner Liebe verankerte christliche Hoffnung ist einmalig. Deshalb sollen wir bereit sein, zur Zeit und zur Unzeit Verantwortung und Rechenschaft über die tragfähige Hoffnung abzulegen, die in uns ist (1. Petr. 3,15). Wo dies geschehen wird, braucht die Kirche und Gemeinde Jesu Christi keine Zukunfts- und Überlebensängste zu haben.

Als Jünger Jesu sind wir beauftragt, mitzuhelfen, dass die weitgehende Sprachlosigkeit im Blick auf unseren eigenen Glauben überwunden wird. Fröhlich sollen wir bekennen, warum wir Christen sind und gerade auch angesichts des Islams gerne Christen bleiben wollen. Ja, warum wir uns sogar

“

Wir haben als Christen gar keine andere Wahl, als die Muslime zu lieben und ihnen das Evangelium zu verkündigen.

Dr. Josiah Fearon



freuen, wenn Muslime Jesus Christus begegnen, wie er wirklich ist. Der anglikanische Erzbischof Dr. Josiah Fearon aus Nigeria sagte im Jahr 2002 bei einem Besuch in Deutschland in einer Predigt: «Wir haben als Christen gar keine andere Wahl, als die Muslime zu lieben und ihnen das Evangelium zu verkünden. Wenn ihr aber in Deutschland gegenüber den Muslimen das Evangelium verschweigt, so werdet ihr an den Muslimen schuldig, und sie werden euch eines Tages zum Gericht werden.»

WAS DER ISLAM LEHRT

Doch wie kann das gelingen? Eines vorweg: Den Islam verstehen und Muslimen im Geiste des Evangeliums zu begegnen, bleibt eine der grossen Herausforderungen unserer Tage. Seit Jahrzehnten bewegt mich dieses Thema, auch als einer, der viele Jahre in Afghanistan und Pakistan lebte. Und ich bin hier ein Lernender geblieben.

Wenn wir auch im Islam viele Spuren der Begegnung und Auseinandersetzung mit dem jüdischen und christlichen Glauben entdecken, so haben wir es gleichzeitig mit einer Religion zu tun, die sich als die letzte «Offenbarung» versteht. Nach islamischem Verständnis sind mit dem Kommen des Islam alle vorherigen Glaubensweisen überboten und in ihrer Bedeutung relativiert worden. Die grossen Gestalten der Bibel, von Adam und Abraham bis Moses und Jesus, sind im Islam alles Vorläufer und Wegbereiter für den Islam. Das heisst, Mohammed hat sie in sein Glaubenssystem eingebaut und gleichzeitig für die Sache des Islams instrumentalisiert. Christus ist also im Islam nicht der Unbekannte, sondern der Verkannte. Es ist Aufgabe christlicher Missionspraxis, nicht nur Christus zu bezeugen, sondern auch so zu bezeugen, dass Jesus Christus als der erkannt wird, der er ist: wahrer Gott und wahrer Mensch. Oft löst Jesus seine eigene Faszination aus, auch bei suchenden Muslimen.

Nach islamischem Verständnis ist Mohammed der letztgültige Prophet,

der alle seine Vorgänger, einschliesslich Jesus, in ihr Amt eingesetzt und ihnen ihren räumlich und zeitlich begrenzten Auftrag erteilt hat. Muslime sind auf der einen Seite von einer grossen Sehnsucht gezeichnet, dem wahren und lebendigen Gott ausgeliefert und ergeben zu sein, gleichzeitig wird Gott im Islam auf das hin reduziert, wie Mohammed über ihn sprach und von ihm dachte.

Das Dilemma in der Evangeliumsverkündigung wird zusätzlich noch dadurch erschwert, dass viele gleiche Begriffe eine unterschiedliche Bedeutung im christlichen Glauben und im Islam haben. Neben der Kenntnis des eigenen Glaubens ist es daher notwendig, den Islam von seinem Selbstverständnis her zu verstehen, wir müssen seine Geschichte und Gegenwart studieren.

ALS MITMENSCH WAHRNEHMEN

Wir müssen lernen, den einzelnen Muslim zuerst als Mitmensch wahrzunehmen, dem die Liebe Gottes in Jesus Christus ebenso gilt wie uns. Christus ist für alle Menschen gestorben, nicht nur für die Christen. Wir sollten daher in der Begegnung mit Menschen anderen Glaubens empfindsam und barmherzig sein, bereit zum Hören, Schweigen und Reden. Wir werden bemüht sein, auf ehrliche Fragen einzugehen und Fangfragen geistlich so einzuordnen, dass das Gegenüber unsere Lauterkeit nicht infrage stellen kann. Wir werden bemüht sein, dass Vorurteile in der Begegnung nicht vertieft werden, und im Vorfeld der Begegnung nicht Mauern errichtet werden, die es dem Gegenüber erschweren, das Ja Gottes in Jesus Chris-

tus zu vernehmen. Gleichzeitig wollen wir dem Ärgernis des Kreuzes niemals ausweichen. Die Inkarnation und Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus, sein Leben und Leiden, sein Kreuz und die Auferstehung sind und bleiben ein menschlich unüberbrückbares Ärgernis für Muslime. Daher gilt es auch im Umgang mit Muslimen, Jesus Christus gegenüber absolut die Treue zu halten, auch wenn der Zeitgeist suggeriert, dass der christliche Glaube ja nur eine Spielart des Religiösen ist.

Paulus ist für mich der ideale Missionar. Er hat sich dem damaligen Zeitgeist nicht gebeugt und hat es auch nicht gescheut, an vielen Stellen anzuecken. Sein missionarischer Ansatz aber war auch in der klaren Verkündigung dialogisch. Er hat nach Anknüpfungspunkten gesucht, aber auch das Leiden und die Konfrontation nicht gescheut. In allem wusste er sich in absoluter Abhängigkeit von dem, in dessen Dienst er stand. Diese Abhängigkeit blieb seine Stärke, mitten in allen Anfechtungen. Paulus hat es verstanden, das Evangelium in die griechische Kulturwelt hinein zu interpretieren. Er ging zum Beispiel in seiner grossen Rede auf dem Areopag in Athen (Apg. 17) auf den heidnischen Altar des unbekannten Gottes ein und hat dann verdeutlicht, dass dieser «Unbekannte» in Jesus von Nazareth sein wahres Gesicht zeigt und um unserer Erlösung willen Mensch wurde. Er hat aber weder das, was die Auseinandersetzung dann auch bei dieser Rede schlussendlich verursachte, verschwiegen, noch ist er in postmoderner Toleranz der Versuchung erlegen, sich mit dem Pries-



“

Die Missionspraxis
wird immer viel Raum für
das Gebet einräumen.

ter des Altars des unbekannten Gottes zusammenzusetzen und mit ihm das «religiöse Territorium» abzustecken, um dann erst einmal auszuloten und zu überlegen, wie sie sich gegenseitig «bereichern» und «befruchten» könnten. Wo sind wir noch innerlich so bewegt wie ein Paulus? Wissen wir noch um den Glutofen der Liebe Gottes?

EINE FRAGE DER LIEBE

Auf der einen Seite sollten wir bemüht sein, Missverständnisse über den christlichen Glauben zu beseitigen und Muslime dazu zu bringen, dass sie die Bibel, besonders das Neue Testament, selbst lesen. Gleichzeitig sollten wir Argumente des Vergleichs zwischen Islam und christlichem Glauben vermeiden, sondern unser Verständnis des Islams dazu gebrauchen, dem Muslim das Evangelium aufzuschliessen und dafür Sorge zu tragen, dass unser Zeugnis auch verstanden wird. Wir sollten dabei nicht versucht sein, argumentativ alles beweisen zu wollen, denn dieser Weg führt oft in eine Konfrontation.

Vor Jahren kam ein Scheich im Iran zum Glauben an Jesus Christus. Auf die Frage, was ihn überzeugt habe, antwortete er, dass es die Tränen von Mr. Wilson gewesen seien. Nachdem er diesen mit Fragen über den christlichen Glauben so in die Enge getrieben hätte, dass dieser nichts mehr zu antworten wusste, habe Mr. Wilson geweint. Er habe erkannt, dass Mr. Wilson eine Liebe motiviere, die der Islam so nicht kennt. Das habe ihn überzeugt. Gerade in der Begegnung mit Muslimen müssen wir lernen, dass es nicht um das Gewinnen von Argumenten geht, sondern um das Gewinnen von Menschen.

Wir lesen im Matthäusevangelium von Jesus, wie er umherzog «in ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen im Volk» (Matth. 4,23). Jesus war also da, wo die an den Rand Gedrängten und Unbedeutenden der damaligen Gesellschaft lebten. Wir müs-

“
**Die in Jesus Christus
und seiner Liebe
verankerte christliche
Hoffnung ist einmalig.**

sen uns bewusst sein: Die Menschen merken und verstehen, ob und wie wir für sie da sind. Christliche Präsenz hat in sich Bedeutung, so ist zum Beispiel auch das Erlernen der Sprache und die Zeit, sich in eine Kultur hineinzubegeben und zu verstehen, keine vergeudete Zeit, sondern eine missionarische Vorbedingung. Jesus ging auch umher und hat Gutes getan: das heisst doch, dass auch Unterrichtshilfe für Schüler, Nachbarschaftshilfe und das Ausfüllen von Formularen, das Begleiten bei einem Behördengang und die Aktivitäten und Mitarbeit in Asylarbeitskreisen und gerade auch die normalen sozialen Kontakte wichtig sind.

Für Jesus war Dialog kein Problem, weil er aus dem Begriff Dialog keine Ideologie machte, sondern den lebendigen und normalen Umgang mit seinen Mitmenschen pflegte und sie in Gespräche verwickelte, die oft eine überraschende Wende nahmen. Er hat Fragen gestellt, munter diskutiert und sich den Fragen seiner unterschiedlichsten Gesprächspartner nicht entzogen. Dabei hat er auch Konfrontation, wo sie ihm nötig erschien, nicht gescheut. Wir lernen dabei, dass Jesu Integrität nie in Frage gestellt werden konnte, sie hat ihm aber auch das Kreuz gebracht.

Muslime bezeichnen Juden und Christen als «die Leute des Buches», auch wenn sie meinen, wir hätten dieses Buch inzwischen gefälscht und es sei nach dem Herabgesandthein des Korans überholt. Sie behaupten daher, wir hätten das wahre Evangelium nicht mehr. Dieses sei nun im Koran enthalten. Es gibt anleitende Literatur, wie hier zu entgegnen ist, denn gerade das Vorhandensein alter Manuskripte und

wissenschaftliche Untersuchungen verdeutlichen, dass die Unterstellung, wir hätten die Bibel gefälscht, nicht haltbar ist. Doch die besten Argumente über den christlichen Glauben werden einen Muslim nicht überzeugen, es sei denn, der Heilige Geist öffnet sein Herz für eine Christusbegegnung. Dies ist aber nicht machbar, auch nicht mit den besten Missionsmethoden. Gleichzeitig können wir nicht genug lernen, wie Gespräche mit Muslimen geführt werden können und auf welche möglichen Schwierigkeiten wir achten sollten. Es gibt manche Bücher und auch Hilfen, die uns zum Zeugnis ermutigen.¹

Mission in der Nachfolge Jesu achtet besonders auch auf die Bedeutung des Gebets, der Fürbitte. Der Dienst des Sohnes Gottes war von Gebet und Zwiesprache mit dem Vater durchzogen. Für den von der Aufklärung geprägten Menschen ist das Gebet oft höchstens eine Art Selbsttherapie für einfache Seelen, doch ohne Gebet und Suchen des Willens Gottes, auch in Einzelfragen, gibt es keine authentische Mission. Die Missionspraxis, wenn sie evangeliumsgemäss ist, wird immer viel Raum für das Gebet im stillen Kämmerlein und in der Gemeinschaft einräumen. ☺

Albrecht Hauser (1938), Pfarrer und Kirchenrat i. R., war bis zu seinem Ruhestand im Januar 2004 für nahezu 20 Jahre als Fachreferent für Mission und Geschäftsführer der Württembergischen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW) im Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart tätig. In dieser Zeit nahm er auch die Geschäftsführung des Landeskirchlichen Arbeitskreises für Islamfragen wahr. Zusammen mit seiner Frau und seinen drei inzwischen erwachsenen Kindern lebte er von 1962 bis 1980 in den islamisch geprägten Ländern Pakistan und Afghanistan. Er war Mitbegründer des Instituts für Islamfragen und in seinem Ruhestand bis 2010 Vorsitzender des Islam Arbeitskreises der Deutschen Evangelischen Allianz.

¹ Matthias Knödler, Thomas Kowalzik, Klaus Mulch. Praxisbuch Islam – Wie Christen Muslimen begegnen können. CV Dillenburg & Orientierung M, 192 S., ISBN 978-3-8635355-4-4
<https://www.cmnet.org/>
<https://orientierung-m.de>

